

ligion“ (Herms 78) Verwunderung aus. Deren Begründung liegt indessen darin, daß ethisches Handeln mit rationalem Handeln gleichgesetzt wird, und daß die Rationalität einer Entscheidung an die Prüfung von vier Kriterien, die sich auf soziale und individuelle Präferenzen sowie auf die Präferenzen von Zielen und Wegen beziehen, und außerdem an vier weltanschauliche Gewißheiten geknüpft ist; diese gründen in jener orientierenden Instanz, „von der formal gilt, daß sie schon in der bloßen Existenz des Menschen als handelndem Wesen gesetzt ist“ (Herms 74). Als zweites Beispiel fällt mir der kritische Beitrag von Peter Ulrich (179–200) auf, der sich gegen das von Steinmann/Löhr favorisierte Konzept einer Unternehmensethik als situativen Korrektivs des Gewinnziels wendet. Er meint, das ethische Prinzip würde der normalen betriebswirtschaftlichen Logik des Gewinnziels rein äußerlich aufgesetzt, so daß diese von außen domestiziert, nicht von innen verbessert, d. h. vernünftig werde. Außerdem findet er eine Unternehmensethik vordergründig, die für den Ausnahmefall eines Konflikts zwischen Gewinnziel und ethischer Norm gelte, während im Normalfall das Gewinnprinzip eine ethische Richtigkeitsvermutung für sich habe. Darüber hinaus sieht er den unternehmenspolitischen Dialog bloß unterhalb des dominanten Gewinnziels, das im allgemeinen als gerechtfertigt erscheint, angesiedelt; da der Zweck des Unternehmens dem Dialog entzogen sei, reduziere sich die Unternehmensethik nach innen auf ein Führungsinstrument, nach außen auf bloße Akzeptanzsicherung. Schließlich werde die Unternehmensethik ausschließlich innerhalb des institutionellen Rahmens der Unternehmensverfassung angesiedelt, wodurch sie zu einer reinen Managementethik entarte. – Daß ein so kontroverses Werkstattgespräch in einem als Kompendium der Unternehmensethik zu kennzeichnenden Buch stattfindet, motiviert mich, es allen, insbesondere Studierenden, die Interesse an diesem Thema zeigen, das „zu einem der wichtigsten ökonomischen Diskussionsfelder der 90er Jahre avancieren wird“ (4), eindringlich zu empfehlen.

F. HENGSBACH S. J.

LEISINGER, KLAUS M., *Gentechnik für die Dritte Welt? Hunger, Krankheit und Umweltkrise – eine moderne Technologie auf dem Prüfstand entwicklungspolitischer Tatsachen.* Basel–Boston–Berlin: Birkhäuser 1991. 174 S.

Klaus M. Leisinger, Professor für Entwicklungssoziologie an der Universität Basel und Leiter der Ciba-Geigy-Stiftung für Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern, ist bekannt für seine gründlichen und kritischen Arbeiten über Probleme der Dritten Welt. Sein neuestes Buch handelt über die Probleme und Chancen der Gentechnik für die Dritte Welt. – Da aber für L. die Dritte Welt keine Welt der Mächtigen oder eine Welt politischer oder ökonomischer Interessen ist, hat er vor allem das Wohl der armen, und besonders der hungernden Bevölkerung im Blick, vertritt er doch eine sozialutilitaristische Ethik (106). Der Einsatz gentechnisch veränderter oder hergestellter Substanzen wird voraussichtlich zunächst einmal den Reichen dieser Region nützen. Daher fordert er einen durchgreifenden sozialen Wandel in diesen Ländern, der bislang „meist am institutionalisierten Eigeninteresse der politischen Machthaber“ scheiterte (106). Sein Interesse gilt vor allem der Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und des Gesundheitswesens.

Im Bereich landwirtschaftlicher Produktion plädiert er für eine Änderung der Produktionsstruktur dieser Länder und nicht für Interventionen gegen den Markt (95). Er fordert vor allem die Änderung der Landbesitzstrukturen, der Pachtsysteme, der Zugangsmöglichkeiten zu genverändertem Saatgut, der Beratung, des Kredits und der Vermarktung (92), sowie eine Korrektur der Infrastruktur, um die Produktionsbedingungen und die Produktivität zu verbessern, sowie unangepaßte Denk- und Verhaltensweisen zu überwinden. Hier spielen auch die Wachstumsraten der Bevölkerung – oder besser die Wachstumsraten der Nahrungsmittel-pro-Kopf-Produktion eine wichtige Rolle. Sie betragen weltweit von 1961 bis 1988 im Jahresdurchschnitt 0,8%. In den Entwicklungsländern 1,0%, in Schwarzafrika jedoch – 0,7%. Zwar brachte die „Grüne Revolution“ (ein Paket aus Hohertragssorten, Düngemittel, Bewässerung und Pflanzenschutz) der 60er Jahre eine erste Wende zum Besseren – doch noch immer sind weite Bereiche Asiens und Afrikas vom Hunger bedroht, und das u. a. auch, weil

diese Revolution nicht zugleich auch eine soziale war und der erzeugte Mehrwert in die Taschen der Mächtigen und Reichen floß. Zudem wurden manche Böden erheblich geschädigt (32). Es kommt darauf an, die Nahrungsmittel dort zu produzieren, wo sie verwendet werden, andernfalls wird durch Importe aus Überschußländern die einheimische Landwirtschaft zerstört, wenschon (was meist nicht der Fall ist) eine zureichende Infrastruktur für eine gerechte Verteilung sorgen würde. Um zukünftige Hungerkatastrophen zu vermeiden, „muß die Produktivität von Nahrungsmittelkulturen auf marginalen Böden nachhaltig erhöht werden“ (77). Und hier wird man um die gentechnische Erzeugung „maßgeschneiderter neuer Pflanzen“ (78) kaum herumkommen. L. bedenkt jedoch auch die Problematik des Bevölkerungswachstums. Wenn schon – auch und vor allem – in der Dritten Welt unsachgemäße Schwangerschaftsabbrüche, die alljährlich mehr als 200 000 Frauen das Leben kosten, muß die Frage gestellt werden, ob durch Bewußtseinsveränderung (soziale Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, reale Statusaufbesserung der Frau, sozialpolitische Budgetprioritäten) und ein Angebot empfängnisverhütender Mittel das Übel gemindert werden kann. Vf. fordert eine verantwortete Güterabwägung statt sitlicher Vorurteile (81). – Im Rahmen der Verbesserung des Gesundheitswesens plädiert L. für eine Änderung der Ausgabenpraxis der Drittweltländer. So gab etwa 1988 Uganda 26,3% der zentralen Regierungsausgaben für „Verteidigung“ aus und nur 2,4% für Gesundheit. Für Indien gelten die Werte: 19,3% und 1,8%, für Pakistan 29,5% und 0,9% (40). Leider macht L. keine Vorschläge, diese Quoten zu ändern. So könnte man daran denken, den Export von Rüstungsmaterial in ökonomische Krisengebiete ebenso zu untersagen wie den in militärische. Gentechnisch erzeugte Arzneimittel und Impfstoffe können helfen, den vorzeitigen Tod und die vorzeitige Invalidität zu verhindern, die Heilung zu beschleunigen und für viele Krankheiten einen akzeptablen Impfschutz zu gewährleisten. Doch auch hier verspricht nur eine ganzheitliche Strategie Erfolg. So kann nur eine „angemessene Gesundheitspolitik unter Bedingungen der Armut“ (43) „die die sozialen Ursachen von Krankheit und vorzeitigem Sterben beseitigt“ zureichende Hilfe durch Arzneimittel sichern (49). – Über die immanenten Risiken der Gentechnik handelt L. nicht. Er verweist jedoch darauf, daß Risikoabschätzungen – je nach dem Interesse auch des wissenschaftlichen Schätzers – nicht nur sehr verschieden ausfallen können, sondern auch existentiell sehr verschieden interpretiert werden (87f.). Die Risikobewertung darf deshalb nicht bloß auf der naturwissenschaftlichen Ebene stattfinden, sondern auch auf der gesellschaftspolitischen, andernfalls „stellen die Bemühungen von Wissenschaft und Industrie den fruchtlosen Versuch dar, mit immer aufwendigeren Mitteln immer präzisere Antworten auf die falsche Frage zu geben“ (112). L. ist der Ansicht, daß „das Risiko ... in der Trägheit und dem unterentwickelten menschlichen Verantwortungsbewußtsein (liegt), nicht jedoch in der Gentechnik an sich“ (90). Das ist sicher richtig, doch könnte man auch bedenken, daß einzelne Entscheider in Großkonzernen ein persönliches Risiko (etwa in Form einer Durchgriffshaftung) bezüglich ihrer gentechnischen Entscheide tragen sollten. Das hilft dem Verantwortungsbewußtsein auf die Beine.

Das Buch L.s will mit seinen Ausführungen Fragen aufwerfen, nicht Wahrheiten verkünden. Da kann man in manchem durchaus verschiedener Meinung sein. So möchte der Rez. die rhetorisch gemeinte Frage Leisingers: „Wo könnte sich das Anreizsystem der freien Marktwirtschaft nützlicher erweisen als im Wettbewerb um die besten Lösungsvorschläge für unsere Umweltprobleme?“ (65) mit der Bemerkung beantworten, daß der Markt kaum realistische Chancen bietet, das Umweltproblem zu lösen. Hier ist die Nachhilfe der Politik gefordert. Ist doch eine unversehrte Umwelt Eigentum eines Staatsvolkes, das in dieser Sache nur vom Staat vertreten werden kann. Das vorliegende Buch ist recht geeignet, einen Diskurs in Gang zu setzen, an dessen Ende ein demokratischer Wertekonsens stehen könnte (118). Es bringt zwei Problemfelder: Dritte Welt und Gentechnik miteinander in Verbindung – eine Verbindung, die in absehbarer Zeit nicht nur im Wertebereich hergestellt werden muß, sondern auch zu erheblichen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Konsequenzen führen wird.

R. LAY S. J.